

gewordenen Missbrauchsfälle auf die Forschungsagenda drängt.

Bonn

Christoph Kösters

*Klaus Lemke-Paetznick: Kirche in revolutionärer Zeit. Die Staatskirche in Schleswig und Holstein 1789–1851, Berlin: De Gruyter 2012 (Arbeiten zur Kirchengeschichte 117), X, 766 S., ISBN 978-3-11-916690-4.*

Deutschlands Territorien haben ihre eigene Geschichte. So begann der „Dreißigjährige Krieg“ in Schleswig-Holstein nicht 1618, sondern fast zehn Jahre später nach der Schlacht am Barenberge. Lemke-Paetznick schildert beeindruckend aus einer Fülle primärer und sekundärer Literatur, wie vielfältig Schleswiger und Holsteiner bis 1851 die französische Revolution rezipierten, anders als südlich der Elbe, gar am Rhein. Schleswiger waren Dänen, auch wenn sie deutsch sprachen, Holsteiner lebten im Deutschen Reich, später Bund, obwohl der Dänenkönig auch sie regierte. Beide verband viel, auch eine Kirche mit Sitz in Schleswig. Nicht erst ab 1807, als Dänemark sich mit Napoleon verbündete, der das Deutsche Reich vernichtet hatte, rührte Frankreichs revolutionäre Gewalt in ihrem Gebiet die nationale Frage sehr verschieden auf. Die differenzierende Dissertation widmet sich Zeugnissen dieser Zeit und dieses Raumes.

Den gibt der Buchtitel präzise an. Schleswig und Holstein sind die größten Territorien im heutigen Bundesland. Mehrfach zieht der Autor auch das von Holstein umgebene, aber nichtdänische Fürstbistum Lübeck (Eutin) heran. Nicht jedoch das von Holstein und dem Herzogtum Lauenburg umgebene Lübeck. Obwohl er von allen „Geistlichen nördlich der Elbe“ handelt (17), sogar Lauenburger Prediger zu Wort kommen lässt (441–444). Deren „Kontrast zu ihren Amtsbrüdern in den Herzogtümern Schleswig und Holstein“ fällt ihm auf (444). Trotzdem nennt er sie „Geistliche ... im Herzogtum Holstein“ (440). Das „dritte Herzogtum“ so zu vereinnahmen, ist in der Landesgeschichtsschreibung üblich, macht jenen Kontrast aber zum Rätsel. Der kommt aus unterschiedlicher Erfahrung: 1803 besetzte Napoleon das Hannoverische Nebenland zwischen Lübeck, Hamburg und Mecklenburg, nie hingegen Holstein und Schleswig, inkorporierte es 1811 gar im Arrondissement Lübeck dem kaiserlichen Frankreich. Dann tobten dort Freiheitskämpfe, die nicht nur „südlich der Elbe“ stattfanden (389). Erst 1816 fiel es infolge des Wiener Kongresses an Dänemark. Plötzlich gehörten Verbündete und Feinde des Korsen zusammen. Der über 1851 hinaus bei Däne-

mark, dort aber kirchlich wie politisch selbständig bleibende Gebietszuwachs hätte das eindrucksvolle Gegenmodell des Untersuchten werden und den Kontrast landläufiger Ansichten wie die Einheit ihrer Vielfalt profilieren können. Das anzumerken ist keine Kritik. Jeder Autor, und ein so fleißiger gewiss, muss sein Arbeitsfeld begrenzen. Trotzdem hätte Lauenburgs Mitberücksichtigung noch deutlicher gemacht, wie sehr alle Seiten schon bewegte, was das 19. Jahrhundert dann als Zwei-Reiche-Lehre konstruierte.

Kapitel 1 skizziert die geistigen Grundlagen der kirchenkritischen Französischen Revolution. Sie habe Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit proklamiert, nur nicht gebracht, sondern den Kapitalismus (23). Das zweite Kapitel wendet sich Schleswig-Holstein zu. Es entfaltet höchst differente Einzel- und Gruppenäußerungen zwischen Altona und der Königsau, auch solche von Pastoren. Ein breites Panorama bietet nicht nur Pro und Contra, auch erhebliche Wandlungen im Lauf der Jahre. Reiche Kenntnis oft ortsbezogener Literatur überschüttet Leser im weitaus längsten Teil der Untersuchung geradezu mit alten und neuen Einsichten. Deutsche Untertanen Dänemarks schauten sehr aufmerksam nach Frankreich. Doch hellauf begeistert waren nur wenige.

Kapitel 3 schildert, wie sie zu den Ereignissen der Jahre 1797 bis 1814 Stellung bezogen. Tief geriet Dänemark in Turbulenzen und aus bewaffneter Neutralität an Napoleons Seite. Das anfangs aus der Ferne beobachtete Geschehen ging anders unter die Haut, als viele erhofft hatten. Auch hier sind Predigten einbezogen, wenn auch immer wieder unter dem Etikett, als rede in ihnen „die orthodoxe Geistlichkeit“ (343 Anm. 875). Alle Belege zeigen jedoch, wie zeitnah diese dachte, obwohl sie sich auf der Kanzel staatskirchlich zurückhielt. Kapitel 4 behandelt das Spannungsfeld zwischen dänischem Absolutismus und gesamtdeutschen Hoffnungen zur nachnapoleonischen Zeit. Die Burschenschaft, das Wartburgfest, das Reformationsjubiläum werden besprochen. Meist obrigkeitstreue Predigten nahmen landesweite Sehnsüchte kaum auf. Einige Kanzelredner wiesen sie sogar ab.

Kapitel 5, das kürzeste, behandelt das Einwirken der Julirevolution von 1830 auf einige Predigten und wie kontrarevolutionär sie warnten. Kapitel 6 wendet sich ausführlich dem Kieler Correspondenzblatt bis 1848 zu. Das veröffentlichte vielfältige und landeskritische, aber vorsichtig gehaltene Beiträge auch zu Armutsnöten infolge des Kriegs. Die Kirche allerdings habe die „freiheitlichen, nationalen und sozialen“ Probleme einfach ausgeblendet (573). Der dem König geschworene Homaginalid schob sie immer deutlicher in ein indivi-

dualethisches Ghetto. Kapitel 7 schließlich wendet sich der Erhebung Schleswigs und Holsteins gegen den Landesherrn 1848 bis 1851 zu (an der Lauenburger auf Initiative ihrer Prediger nicht teilnahmen). Das Ende des dänischen Absolutismus befreite einige Prediger, sich für gewählte Gemeindevertretungen und eine repräsentative Kirchenleitung auszusprechen.

Abschließend folgen den sieben Kapiteln 29 Thesen. Sie überraschen, rekapitulieren sie doch das Gesagte, ohne sich zusammenzufassend dem Thema des Buches zu widmen, der im Titel und Untertitel angezeigten „Kirche“ bzw. „Staatskirche“. Die wird nirgends wirklich erörtert. Der oft erwähnte Homaginalleid hatte Prediger nicht nur zur Königstreue verpflichtet, ohne zu erwähnen, sie müssten Gott mehr gehorchen. Sie waren sogar verpflichtet, einmal im Jahr über den eigenen Eid zu predigen, über ihr eigenes dem König gutes Werk. Ein katholischer Kirchenbegriff des Institutionsgehorsams und der Werkgerechtigkeit herrschte unhinterfragt, nur übertragen vom Papst auf den König. Herausgearbeitet wird das nicht, „Glaube an die menschliche Vernunft“ (35) nicht als antireformatorisch, ja unchristlich aufgezeigt. Die Feststellung, dass der „biblische Gedanke eines ‚Priestertumes aller Gläubigen‘ ... durchaus modern rezipiert“ wurde, nämlich unter „adaptierten demokratischen Intentionen“ (650), hätte ein Ansatz für die bündelnde Erörterung kirchlicher Profillosigkeit in allen untersuchten Jahrzehnten werden können. Da sie leider fehlt, entsteht der hoffentlich unzutreffende Eindruck, der Autor lasse seinen kritischen Gesamtbericht unkritisch in die wieder einmal möglich gewordene Anpassung einer volksorientierten Institution namens Kirche an den Zeitgeist münden.

Lauenburg Wichmann von Meding

Michael Dorhs (Hg.): *Kirche im Widerspruch. Band II, Teilband 1: Texte aus der Bekennenden Kirche Kurhessen-Waldeck 1936* (Quellen und Studien zur hessischen Kirchengeschichte. Band 18). Darmstadt 2013. *Band II, Teilband 2: Texte aus der Bekennenden Kirche Kurhessen-Waldeck 1937–1940* (Quellen und Studien zur hessischen Kirchengeschichte. Band. 19). Darmstadt 2013. *Band II, Teilband 3: Texte aus der Bekennenden Kirche Kurhessen-Waldeck 1941–1945* (Quellen und Studien zur hessischen Kirchengeschichte. Band 20). Darmstadt 2013, 1: VII, 421 S., 2: X, 553 S., 3: X, 472 S., ISBN 978-3-931849-36/37/38.

Es ist selten geworden, dass Quellensammlungen zu einzelnen evangelischen Landeskir-

chen erscheinen, obwohl solche Sammlungen für die Zeit der nationalsozialistischen Herrschaft bei weitem noch nicht für alle Landeskirchen vorliegen. Eine empfindliche Lücke bestand bisher auch für die Evangelische Landeskirche Kurhessen-Waldeck. Die von Martin Hein 1996 herausgegebene Quellenedition „Kirche im Widerspruch. Die Rundbriefe des Bruderbundes Kurhessischer Pfarrer und der Bekennenden Kirche Kurhessen-Waldeck“ endete mit dem Jahr 1935. Umso erfreulicher ist es, dass jetzt der zweite Band dieser Edition vorliegt und die Lücke von 1936 bis 1945 geschlossen wird. Der Band erscheint wegen der Länge der dokumentierten Zeitspanne und der Fülle des Quellenmaterials in drei Teilbänden. Neben Michael Dorhs als Herausgeber haben vierzehn ehrenamtliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter das Erscheinen des Bandes möglich gemacht.

Nach dem Vorwort von Michael Dorhs soll der Band einen „Beitrag für ein besseres Verstehen der kurhessen-waldeckischen Akteure und ihrer Handlungen unter den Bedingungen der NS-Gewaltherrschaft leisten“ und „für die Gratwanderung sensibilisieren, die vielen kirchlichen Entscheidungsträgern in der Nazi-Zeit abverlangt wurde“. Aus wissenschaftlicher Sicht erweist es sich dabei als Vorteil, dass es sich bei den 246 abgedruckten Dokumenten im Gegensatz zum ersten Band nicht mehr ausschließlich um Rundschreiben und -briefe der Bekennenden Kirche handelt, die 1937 staatlichen Verboten zum Opfer fielen. Mehrheitlich werden Briefe, Protokolle, Eingaben, Entschliefungen u. ä. abgedruckt, wodurch einzelne Akteure und Gruppen innerhalb der Bekennenden Kirche von Kurhessen-Waldeck erheblich deutlicher an Profil gewinnen, als es in Rundschreiben naturgemäß der Fall sein kann.

Bis zur Hälfte von Teilband II dominieren allerdings noch die Rundschreiben und -briefe, die über weite Passagen Vorkommnisse aus anderen Landeskirchen oder kirchenpolitische Ereignisse im Reich enthalten. Thematisch stehen dabei erwartungsgemäß die staatlich eingesetzten Kirchenausschüsse, die Spaltung der Bekennenden Kirche, das Verhältnis des Bruderrates von Kurhessen-Waldeck zum Landeskirchenausschuss, die Denkschrift der Zweiten Vorläufigen Kirchenleitung, die von Hitler angeordneten Kirchenwahlen, die Schulfrage und die zahlreichen restriktiven Maßnahmen und Verbote des NS-Staates im Vordergrund. Michael Dorhs betont völlig zurecht die historische Bedeutung dieser Rundschreiben, durch die wichtige Informationen „ihren Weg bis in entlegene Pfarrhäuser“ fanden, inhaltlich „spannender“, vor allem aber wissen-